

## Die Sonne geht auf - der Zucker schmilzt

*Im Zimmermannhaus Brugg erlebt man eine sinnlich betörende Entdeckungsreise mit unheimlichen Überraschungseffekten.*

Zuckersüss und unheimlich, wohligh und beklemmend – wer gerne auf Entdeckungstour geht, wird die neue Ausstellung im Zimmermannhaus in Brugg als starkes Erlebnis in Erinnerung behalten. Hier darf man sogar an einem Kunstwerk schlecken! Und wer auf das modische Zauberkunstwort «immersiv» bisher mit tiefem Stirnrunzeln reagiert hat, wird es hier auf lustvolle Weise rasch verstehen.

Denn die zwei Kunstschaffenden laden mit ihren hintergründigen und untergründigen Fantasiewelten zum Wandern in den Räumen ein – man wird in jeder Ecke Neues entdecken und wird Teil der Inszenierung. Die beiden Ausstellungen sind ein Kooperationsprojekt mit dem Architektur- und Planungsunternehmen Metron Brugg, Bilder aus deren Kunstsammlung waren Inspiration für die beiden Künstler.

### **Hinter den Möbeln lauert die archaische Natur**

Andy Storchenegger, der gebürtige Toggenburger, der an der Zürcher Hochschule der Künste unterrichtet, hat weisse Möbel aus Brockenhäusern gesammelt und auf Sockel gestellt. Wird hier etwa Gebrauchtes, zum Teil Billigmöbel aus der Ikea, zum Denkmal erhoben? Eine ironische Kritik an unserer Wegwerfgesellschaft?

Oder sollen das monumentale Kreuze, gar Grabsteine sein? Storchenegger lacht. Er sehe darin eher einen Wald. «Im Wald des Vaters» hiess eine grosse Einzelausstellung, in der er sich mit seiner Herkunft beschäftigte. Seit kurzem ist er sogar Besitzer eines kleinen Waldes im Toggenburg. Er ist offenbar vom Wald besessen. Aber was ist denn das für ein Wald?

Nirgends im Raum Vögel, Laub, Fühse, Pilze! «Man muss halt den Raum erkunden», meint Storchenegger und lacht. Ein fröhlicher Kunst-Wander-Wald-Führer.

Und tatsächlich: Auf der Rückseite der Möbeltürme - oder eben Möbelbäume - sind Baumpilze miteinander verbunden. Dunkelrot leuchten sie einen an. Und hier die zweite Überraschung: «Sie dürfen an den Pilzen schlecken!» Lecker sehen sie ja aus - süss wie diese süss-sauren Zungen am Kiosk. Aber hygienisch braucht das eine ziemliche Überwindung: «Man muss nicht, aber man darf», meint der Künstler schelmisch. Ja, klar, Natur ist immer beides: Sehnsuchtsort für romantische Geborgenheit und ekliges, archaisches Gewimmel. Auf einem Video krabbeln Schaben mit feuerroten Augen, auf einem anderen gräbt ein nackter Mann im Waldboden. Storchenegger hat hier eine Bildsprache gefunden, die Ewiges und Vergängliches, Kultur und Natur in einem anregenden Ensemble vereint. Etwas gar warm ist es im Raum. Dass die Fenster verdunkelt sind und nicht geöffnet werden dürfen, muss so sein: Die Feuchtigkeit würde die Zuckerpilze zu rasch schmelzen lassen.

Wie bei Storchenegger ist man auch im Raum von Rebecca Kunz ganz im Kunstwerk drin: Immersion, diesmal mit einem Schuss Kinofeeling! Dafür braucht man gar keine Virtual Reality-Brille.

### **Ein Raum wie in einem Film von David Lynch**

Kein Wald, sondern Leere: Im ersten Moment wirkt das beklemmend. Ausser den zwei tragenden Säulen in der Mitte sieht man: einen leeren Tisch mit Tischtuch, ein paar gegen die Wand ausgerichtete Gummistiefel – alles in sattes Gelb getaucht, wie wenn die Sonne gerade hier in Brugg ihr ganzes Licht verströmen würde. Die Schuhe hat man ausgezogen, denn man läuft auf einem weichen Teppich. Auch hier ist der Kontrast, die Ambivalenz, physisch spürbar: wohligh und irgendwie unheimlich. Wer die Filme von David Lynch kennt, fühlt sich wie in einer Szene des Kinomagiers.

Denn der Raum ist voller Irritationen: Folien auf den Fenstern sind der Grund für das satte Gelb im Raum, beim Rundgang entdeckt man ein Bündel Krawatten und noch ein paar Gummistiefel, die unter dem Tisch hervorschauen – es sind Frauenschuhe. Schuhe ohne Frauen. Wo sind sie geblieben? Vielleicht im Hinterzimmer? Wer es wagt, geht dort hin, ein besonderes Kabinett erwartet einen.

Rebecca Kunz spielt clever mit der Spannung im Raum. Sie nennt es Kapselgefühl. Und diese Abkapselung von der Aussenwelt ist am besten spürbar, wenn man den Raum für sich alleine hat. «Ich möchte, dass man meine Installation körperlich erleben kann», sagt Kunz. Und ergänzt, dass sie dabei auch an die von der Kunstgeschichte ignorierten, abwesenden Frauen gedacht hat. Aber die existenzielle Erfahrung von Abkapselung und Einsamkeit ist hier so sinnlich und allgemein gehalten, dass der Raum die Interpretation auch über diese hinaus ermöglicht. Jedenfalls wirkt dieser Raum genauso nach wie jener von Andy Storchenegger.